

Unverkäufliche Leseprobe des Scherz Verlages

Benjamin Prüfer

Wohin du auch gehst

Die Geschichte einer fast unmöglichen Liebe



Preis € (D) 16,90 SFR 30,60 (UVP)

320 Seiten, Klappenbr

ISBN 978-3-502-15088-6

Scherz Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Heart of Darkness

Ich traf sie am 8. September 2003. Es war neben der Tanzfläche des Heart of Darkness in Phnom Penh, einem Club, über den mein Reiseführer schrieb: »*It's packed from midnight and the music can be great.*« Und das klang noch von allem am besten. Ein Khmer hatte mir an diesem Abend für fünf Dollar ein Pulver verkauft, von dem er behauptete, es sei Kokain. Die Euphorie, die es ausgelöst hatte, war rasch vorbei gewesen, und mit ihr auch die Lust auf Alkohol und Abenteuer. Danach hatte ich nur noch Wasser getrunken. Dieser Abend ist nun drei Jahre her, daher kann ich mich nicht mehr daran erinnern, welchen Gedanken ich nachhing. Wahrscheinlich saß ich nur einfach da und wunderte mich – wie so oft auf dieser Reise –, welche Kraft mich hierher nach Asien gebracht hatte.

Aus den Boxen dröhnte eine unbeholfene Mischung aus 80er-Jahre-Rock und HipHop, die mich an meine Abiturfeier erinnerte. Im Dämmerlicht sah ich, wie sich kambodschanische und vietnamesische Mädchen an junge westliche Backpacker schmiegen. Die vietnamesischen waren quirlig und zierlich, die kambodschanischen dunkel und geheimnisvoll. Am Rand des Raumes standen die Söhne der Neureichen von Phnom Penh mit verschränkten Armen und arrogantem Blick. Jemand löste sich aus der Menge. Es war Ed, ein Medizinstudent aus München, den ich einige Tage zuvor auf der Ladefläche eines Toyota-Pick-ups kennengelernt hatte. Wir waren ge-

meinsam mit einer Ladung Mais und zwei kambodschanischen Familien über eine Dschungelpiste der Provinz Mondulkiri gebrettert. Seine Pupillen waren auf die Größe von Murmeln gewachsen. »Das ist so abgefahren. Wir sind in diesem Club in Kambodscha und haben uns dieses weiße Zeug in die Nase gezogen. Ich meine – es ist Kambodscha!« Dann verschwand er wieder in der Menge.

Plötzlich tauchte das Mädchen aus dem Dunkeln auf und fragte in gebrochenem Englisch, ob sie sich neben mich setzen dürfte. »Sure«, sagte ich. Eine Weile saßen wir schweigend nebeneinander. Dann versucht sie, ein Gespräch anzufangen. Sie zeigte mir ihre Hände: »Look, I do my fingernails today. You know? Cost two Dollar.«

Ich schaute auf ihre Fingernägel. Sie waren die eines Mädchens aus der Stadt: lang, rot und auf jedem war noch ein Querstreifen aus silbernem Glitzerlack gepinselt, wie ein Blitz. Sie standen in einem eigenartigen Gegensatz zu der Haut ihrer Hände. Diese war rau und faltig, mit vielen kleinen Narben von Kratzern und Stichen. Es waren die Hände von jemandem, der auf dem Land arbeitete. Für einen Moment sah ich sie Reis pflanzen, den Kopf zum Schutz vor der Tropensonne in ein vergilbtes Baumwolltuch gehüllt, die nackten Beine bis zu den Knien in warmem Schlamm versunken.

»Two Dollars is pretty much for doing your fingernails«, sagte ich.

Ich war mir nicht sicher, was sie von mir wollte. Sie war nicht geschminkt wie die anderen Mädchen im Club. Und sie wirkte nicht, als wollte sie den Eindruck vermitteln, dass ich mit ihr ein Abenteuer erleben könnte. Sie war auch nicht sexy angezogen. Vielleicht war sie gar keine Prostituierte.

»What is your name?«, fragte ich sie.

»Rose.«

Das war kein kambodschanischer Name.

»That is not your real name«, sagte ich.

»Sreykeo«, sagte sie.

Das konnte ich nicht aussprechen, ich vergaß den Namen gleich. Wir schwiegen wieder.

Dann legte sie den Kopf auf meine Schulter. Es war eine subtile und intime Geste, die mich überrumpelte. Ich saß eine Weile verkrampft da und fragte mich, ob sie vielleicht eingeschlafen sei. Kurz darauf gingen wir auf die Tanzfläche. Ich versuchte sie zu küssen, da ich dachte, das sei es, was sie von mir erwarte. Aber das machte sie nur verlegen. Irgendwann sagte sie, sie sei müde.

So lernte ich Sreykeo kennen.

Living on dreams

Etwa drei Jahre später fragte mich jemand, ob ich mir vorstellen könnte, die Geschichte von mir und Sreykeo in einem Buch zu erzählen. Bevor ich antwortete, fragte ich sie.

»Yes, of course!«, sagte sie.

»But I will have to write about everything. About all the bad things too.«

»I trust you«, antwortete sie nur.

Für sie war es keine Frage, dass man unsere Geschichte erzählen soll. Ich dagegen war nachdenklich. Es ist heilsam, vergessen zu können. Lasst die alten Geschichten in ihren Gräbern, exhumiert sie nicht. Und Schreiben ist das Gegenteil von Vergessen. Es bedeutet, die Vergangenheit festhalten. Auch die ganzen schlechten Dinge. Andererseits: Unsere Geschichte ist ja lebendig. Und wenn es ein Buch über uns gibt, muss ich nie wieder auf die Frage antworten, wie wir uns kennengelernt hätten. Deshalb werde ich sie erzählen.

Begonnen hatte alles nicht in Phnom Penh, sondern in Hamburg. Als ich Sebastian kennenlernte: Ich war damals 22 Jahre alt und hatte gerade meine erste Stelle bei einer Zeitung angetreten. Ich kannte noch nicht viele Menschen in Hamburg. Zu dieser Zeit kam ich mir noch wichtig vor, wenn ich die Redaktion durch den Nachtausgang verließ oder mir am Wochenende Pizza an den Schreibtisch bestellte. Doch dann sah ich Redakteure, die Ende dreißig und frisch geschieden waren und immer noch die Redaktion durch den Nachtausgang verließen. Und ich fragte mich: Wofür?

Eines Tages stand Sebastian in meinem Büro und wollte sich als freier Mitarbeiter bewerben. Wahrscheinlich führten wir eine Weile Journalistengespräche; an Details kann ich mich nicht mehr erinnern. Nur daran, dass er schließlich den Raum verließ und etwas von ihm zurückblieb. Ein Dunst von Zigaretten und Alkohol. Es war nicht der Geruch von jemandem, der sich hastig auf dem Flur noch eine Zigarette angezündet hatte, sondern von jemandem, der bis Sonnenaufgang Wodka Red Bull in einem Club auf der Reeperbahn getrunken und dann zwei Stunden geschlafen hatte, um im Anschluss bei einem Vorstellungsgespräch zu erscheinen. Dieser Geruch passte nicht hierher. Nicht in diesen Flur mit grauem, dezentem Teppichboden, der jeden Morgen von einer afrikanischen Putzfrau gesaugt wurde. Und dieser Geruch war genau das, wonach mir der Sinn stand.

Wir wurden Freunde. Ich bewunderte ihn sehr. Er schien jeden in dieser Stadt zu kennen, oder zumindest schien jeder ihn zu kennen. Auf jeder Gästeliste schien sein Name zu stehen. Mich beeindruckte vor allem sein weltmännisches Auftreten, in seiner Nähe kam ich mir provinziell vor. Deshalb brachte Sebastian mich auch zum Reisen. Für ihn hatte es nichts mit Erholung zu tun, Reisen war eine Lebenseinstellung. Es bedeutete für ihn nicht, in ein Ferienhaus nach Schweden oder in

einen Robinson-Club nach Griechenland zu fahren. Manchmal saß er einfach vor seinem Computer und verglich die Preise für Flugtickets, nur um sich die Zeit zu vertreiben. In seinem Regal standen Reiseführer der Reihe Lonely Planet, auch von Ländern, in deren Nähe er noch nie gekommen war.

Wer von einer Reise zurückkehrte und nichts zu erzählen hatte außer »wundervolle Menschen dort und das Essen war toll«, konnte sich seines Mitleids sicher sein. Von Reisen musste man seiner Ansicht nach mit haarsträubenden Geschichten und neuen Erkenntnissen zurückkehren. Einmal überfallen werden. Sich in den Slums verirren. Wenigstens eine furchtbare Durchfallerkrankung sollte man gehabt haben. Er redete auch nie vom Reisen, sondern vom »travelln«, und nannte sich selbst nicht Tourist, sondern »Traveller«.

Er musste noch nicht mal das Haus verlassen, um zu verreisen. Einmal wohnten zwei Austauschschülerinnen aus Moskau bei ihm. Dann ein junger indischer Student, den er mal auf einer Reise getroffen hatte. Und einmal sah ich ihn mit einem Mädchen, das er als Bettlerin in Bombay kennengelernt hatte. Er hatte ihr Geld für die Schule geschickt. Dann durfte sie überraschend nach Deutschland einreisen, um zu Verwandten nach Herne zu ziehen, und sie rief ihn sofort an.

Er war überzeugt, Reisen mache einen zu einem besseren, glücklicheren Menschen. Im Rückblick muss ich ihm recht geben. Man wird nicht automatisch weiser, wenn man das Visum eines fremden Landes im Pass hat. Aber es ist ein Anfang. Wenn er von einer Reise zurückkehrte, versammelte sich unser Freundeskreis in seiner Küche. Er nippte dann an einem Rotwein, und wir hörten seinen Geschichten, Anekdoten und Pointen zu. Allerdings kam ich nie auf die Idee, mir selbst ein Ticket zu kaufen. Ich hatte doch meinen Job und nur ein paar Wochen Urlaub.

Dann kam dieser Adventabend im Jahr 2002. Ich hatte mich

mit Sebastian auf dem Weihnachtsmarkt getroffen, und wir tranken Glühwein, bis wir lallten. Anschließend saßen wir in seiner Küche. Ich beklagte mich über meinen Job, wie festgefahren alles sei, dass ich nicht wüsste, wie ich weitermachen sollte. Sebastian wusste, dass ich auf der Suche war, ohne zu wissen, was ich suchte. Und er wusste, dass ich es nicht in Hamburg finden würde.

Er lenkte das Gespräch auf Reisen. »Laos muss so geil sein«, sagte er. Laos? Vor meinem inneren Auge tauchten schwarze Kinder vor Lehmhütten in der Wüste auf. »Ich war sowieso schon lange nicht mehr in Asien«, fügte er hinzu. Hoppla. Ich korrigierte das Bild in meinem Kopf und schaltete auf Frauen mit kegelförmigen Hüten auf Reisfeldern um. Zufällig hatte er den Lonely Planet Vietnam im Regal stehen. Dann lenkte er das Gespräch auf Onlinebuchungen, und irgendwann hatte er den Computer eingeschaltet und dann war da ein Button mit der Aufschrift »Buchen«.

»Willst du das wirklich machen?«, fragte er. Ich drückte kommentarlos die Maustaste, weil ich ihn beeindrucken und spontan erscheinen wollte, und vor allem, weil ich reichlich Glühwein getrunken hatte. Eine Woche später hatte ich das Ticket im Briefkasten und fragte mich: »Scheiße, wie erkläre ich das meinem Chef?«

Sebastian sah meine Reise als seinen Beitrag zur Vervollständigung meiner Persönlichkeit an. Er versuchte mit Ehrgeiz zu verhindern, dass ich einen Rückzieher machte. Und das war keine leichte Aufgabe. Zwei Monate vor dem Abflug lernte ich eine Frau kennen, die wilde schwarze Locken hatte, eine ansteckende Fröhlichkeit und verwirrend schön war. Für einen Sommer lang war sie die Antwort auf alle Fragen des Lebens. Nur eine Woche vor dem Abflug erzählte ich Sebastian, dass ich den Flug stornieren wolle, »wegen dem Job, das ist gerade echt ungünstig«.

Natürlich war sie der Grund. Er antwortete: »Mach das bloß nicht, du würdest es dein Leben lang bereuen.« Ich wusste, er würde mich nie wieder ernst nehmen, wenn ich den Flug stornierte.

Ich fand einen anderen Ausweg: Ich kaufte ein zweites Flugticket, die 500 Euro dafür hatte ich mir von meinem Bruder geliehen. Sebastian sagte: »Das ist ja ein krasses Geschenk.« Doch in seinen Augen sah ich, was er dachte: »Großer Fehler.« Er hatte natürlich recht. Sie wollte zwei Wochen nach mir nach Thailand kommen. Ich saß in einem Internetcafé in Chiang Mai, als ich ihre E-Mail öffnete, die mit den Worten »Ich weiß gar nicht, wie ich es sagen soll« begann. Für mich klang es wie die höfliche Absage auf ein Bewerbungsschreiben. Sebastian schrieb mir daraufhin folgende Nachricht:

»Ich weiß nichts zu schreiben. Dass es mir leid tut, weißt Du. Dass es Dir bald wieder besser gehen wird, das weißt Du auch. Und dass Du jetzt endlich Deine Reise beginnen kannst, darauf hatte ich die ganze Zeit gehofft. Alter, blick nach vorne. Führ Dir nochmal vor Augen, was vor Dir liegt, und schau Dich nicht mehr um. Jetzt kannst Du wie verrückt Mädels kennenlernen, feiern, reisen . . . In gewisser Hinsicht ist damit Deine Nabelschnur nach Hause durchgeschnitten. Emotional gesehen, meine ich. Und das hat auch Vorteile . . . Mach irgendwas, was Dir gerade so in den Sinn kommt. 'Ne Rikscha kaufen und damit zurück nach Bangkok, ein paar Tage abgeschieden von der Zivilisation bei der Reisernte helfen (ist total geil und dabei kommste wirklich auf andere Gedanken – hab ich auch mal gemacht) und und und.«

Es fiel mir schwer, denn am liebsten hätte ich den nächsten Flug zurück genommen. Ich saß in Überlandbussen, fuhr von Thailand nach Laos, von Laos nach Kambodscha, in den

sanften Monsunregen blickend, ohne genau zu wissen, wo ich hinwollte. Ich checkte abends in Gästehäusern ein, legte mich aufs Bett und schaute dem Deckenventilator beim Kreisen zu, eine Zigarette nach der anderen rauchend. Um am nächsten Morgen einen neuen Bus nach Nirgendwo zu nehmen.